

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gefaltene Seite 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannsbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernspracher Nr. 110.

Nr. 285.

Mittwoch, den 9. Dezember

1914.

In dem Konturverfahren über das Vermögen des **Albert Richard Dant**, Inhabers einer Kohlsäckererei in **Eibenstock**, wird Termin zur Gläubigerversammlung zwecks Beschlußfassung über Einstellung des Verfahrens mangels vorhandener Masse auf **den 16. Dezember 1914, vormittags 10 Uhr** anberaumt.

Eibenstock, den 2. Dezember 1914.

Königliches Amtsgericht.

In dem Konturverfahren über das Vermögen des Handelsmanns **August Hermann Glöckner** in **Hundshübel** wird Termin zur Gläubigerversammlung zwecks Beschlußfassung über Einstellung des Verfahrens mangels vorhandener Masse auf **den 30. Dezember 1914, vormittags 10 Uhr** anberaumt.

Eibenstock, den 7. Dezember 1914.

Königliches Amtsgericht.

Der große Sieg bei Lodz. England und Frankreich entschuldigen sich bei der Schweiz. Bulgarien am Scheidewege.

Der gestern früh gemeldeten Freudenbotschaft von der Wiedereinnahme der russischen Stadt Lodz folgte am Nachmittag ein ergänzender Bericht über die eigentliche Schlacht in Polen, die für uns mit einem glänzenden Siege geendet hat. Die deutsche Heeresleitung spricht von einem durchgreifenden Erfolg. Wer sich vergewissert, wie vorsichtig unser Generalstab, besonders auch bei der Mitteilung von Siegen in seiner Ausdrucksweise ist, wird aus den Worten „durchgreifender Erfolg“ herauslesen, daß es sich um eine Sache von größter Bedeutung handelt, auch wenn zahlenmäßige Angaben über die russischen Verluste an Menschen und Kriegsmaterial noch fehlen, was auf die Ausdehnung des Kampffeldes zurückzuführen ist. Man darf also mit Recht auf die noch zu erwartenden Nachrichten gespannt sein, da vielleicht die Kaschi eines schweizerischen Militärkritikers, der Ausgang der polnischen Schlacht könne unter Umständen für den ganzen Krieg entscheidend sein, nicht unrichtig ist. Wir können also schon jetzt an einem bedeutungsvollen Kriegesabschnitt stehen. Groß ist die Freude über diesen schönen Sieg auch bei unseren Verbündeten, die ja südlich des Schlachtfeldes mit in den Kampf eingegriffen konnten. So wird geschrieben:

Wien, 7. Dezember. Der „Morgen“ schreibt: Die Freudenbotschaft aus der großen Schlacht in Russisch-Polen traf heute in den ersten Morgenstunden hier ein. Lodz ist wieder in den Händen der Deutschen und die Russen befinden sich in vollem Rückzuge. Hiermit hat die deutsche Gegenoffensive, die durch gewaltige Verstärkungen, welche die Russen heranzuziehen vermochten, ins Stoden geraten war, wieder einen großen und man darf wohl hoffen, für den weiteren Verlauf des Kampfes entscheidenden Sieg errungen, und heller Jubel wird aus ganz Deutschland und aus unserer Monarchie wieder die genialen Führer und die tapferen Soldaten begrüßen.

Die Russen geben sich übrigens feige Mühe, ihre Niederlage abzustreiten, sie finden sich vielmehr mit der fatalistischen Erklärung ab, daß die Linie Warschau—Wangorod die natürliche Verteidigungsstellung Westrußlands sei.

Leipzig, 7. Dezember. Dem „Leipziger Tageblatt“ wird aus Kopenhagen telegraphiert: Der Petersburger Korrespondent von „Politiken“ meldet: Die russische Armee ist auf der ganzen Westfront zur Defensive übergegangen. Die Linie Warschau—Wangorod ist die natürliche Verteidigungsstellung Westrußlands.

Daß Rußland bereits gezwungen ist, seine letzten Reserven heranzuziehen, berichteten wir schon einmal. Einen weiteren Beleg hierfür gibt eine Nachricht, die das Wiener „Fremdenblatt“ verbreitet:

Berlin, 7. Dezember. Ueber Rußlands letzte Reserven meldet das Wiener „Fremdenblatt“, daß diese größtenteils aus Mongolen, Kalmücken, Tschingusen und Tataren bestehen. Bei Przemysl lockerte sich die russische Angriffslinie, da die dortigen russischen Truppen nach Russisch-Polen geleitet werden.

Uebrigens steht Rußland, was den Nachrichteninhalt anbelangt, jetzt so ziemlich isoliert da. Die Telegraphenverbindung London—Petersburg ist nämlich plötzlich zerbrochen.

London, 7. Dezember. Nach einer Meldung aus Petersburg ist die telegraphische Verbindung zwischen Petersburg und London seit Donnerstag unterbrochen. Die Ursache dieser Störung ist unbekannt.

Da wir jetzt unsere Hauptstöße gegen Rußland angeheft haben, ist es im Westen etwas ruhiger geworden.

worden. Nur einige kleine Meldungen wissen von den Vorgängen dort zu berichten:

Paris, 7. Dezember. Einer amtlichen Nachricht zufolge waren die Flieger, welche über Freiburg Bomben abwarfen, Franzosen.

Berlin, 6. Dezember. Die im Ausland verbreiteten Meldungen von rückwärtigen Bewegungen der deutschen Truppen am Pfersanal sind falsch.

Der Neutralitätsbruch, den die englischen und französischen Flieger sich dadurch zu schulden kommen ließen, als sie bei ihrem Versuch, die Friedrichshafener Zeppelinwerft zu beschließen, die Schweiz überflogen, hat jetzt seine Sühne gefunden. Frankreich und England haben in aller Form sich bei der Schweiz dieses Vorkommnisses wegen entschuldigen müssen:

Bern, 7. Dezember. Auf die Vorstellung hin, welche der Bundesrat bei der britischen und französischen Regierung wegen des Ueberfliegens schweizerischen Gebietes durch englische Flugzeuge erhob, hat der französische Botschafter eine Erklärung des französischen Ministers des Aeußeren abgegeben, dahingehend, daß derselbe den Vorfall, sofern er erwiesen sei, aufrichtig bedauert. Dieser Vorfall könne gewiß nur einer Unachtsamkeit zugeschrieben werden. Im Uebrigen lege die französische Regierung mehr als je Gewicht auf die schweizerische Neutralität. Sie wolle, daß diese durch ihre Truppen beobachtet werde, einerlei, ob es sich um das eigentliche Gebiet der Eidgenossenschaft oder den darüberliegenden Luftraum handelt. Die britische Regierung hat heute durch ihren Gesandten dem Bundesrat eine Note überreichen lassen, in welcher sie ausführt, daß die Flieger, welche an dem Angriff auf die Zeppelinwerft teilnahmen, bestimmte Weisung hatten, schweizerisches Gebiet nicht zu überfliegen. Wenn sie es dennoch getan haben, sei das auf Unachtsamkeit oder auf die Schwierigkeit, in großer Höhe die wirkliche Lage eines Luftfahrzeuges festzustellen, zurückzuführen. Auf Grund der ihr vom schweizerischen Bundesrate unterbreiteten Beweise für das Ueberfliegen schweizerischen Gebietes halte die britische Regierung darauf, den Bundesrat zu versichern, daß dies entgegen ihren Absichten geschehen sei und spreche ihm deswegen ihr lebhaftes Bedauern aus. Die britische Regierung wünscht im Anschluß daran festzustellen, daß aus den ihren Fliegern erteilten Instruktionen u. dem im Bundesrate wegen ihrer Nichtbeachtung ausgesprochenen Bedauern ein allgemeiner Schluß auf die ehrenseitige Anerkennung eines nicht unbedingt geltenden völkerrechtlichen Grundgesetzes, betreffend die Gebietshoheit über den Luftraum gezogen werden kann. Der schweizerische Bundesrat hat den beiden Regierungen für ihre Erklärungen gedankt und die Gelegenheit benützt, der britischen Regierung neuerdings mitzuteilen, daß er mit Rücksicht darauf, daß keine völkerrechtliche Beschränkung der Gebietshoheit über den Luftraum bestehe, die letztere im vollen Umfange geltend machen muß und schon bei Erlaß der Mobilisation der Truppen eine entscheidende Weisung zum Schutze derselben erlassen habe.

Die Oesterreicher

kämpfen bekanntlich mit unseren Truppen in Südpolen Schulter an Schulter und es ist ihnen im Verein mit den Deutschen gelungen bei Piotrkow (Petrifan) die Russen festzuhalten, sodaß wir unseren Sieg wahrscheinlich voll ausnützen konnten. Ueber den Hergang dieser Kämpfe berichtet der österreichische Generalstab:

Wien, 7. Dezember. Amtlich wird verlautbart heute mittag: Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert an. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen wiesen im Angriff im Raume südwestlich Piotrkow die über Kowo-Redomst nordwärts vordringenden russischen Kräfte zurück, indessen deutsche Truppen den Feind zum Weichen zwangen. In Westgalizien sind ebenfalls größere Kämpfe im Gange. Ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raume nahmen unsere und deutsche Truppen gefesselt weitere 1500 Russen gefangen. In den Karpaten wird weiter

gekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Generalmajor. (W. L. B.)

Ueber die österreichischen Operationen gegen die Serben, vornehmlich über eine Neugruppierung der Oesterreicher wird gemeldet:

Wien, 7. Dezember. Vom jüdischen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Die mit der Einnahme von Belgrad bedingten Operationen erfordern nunmehr eine Umgruppierung unserer Kräfte, deren Details sich naturgemäß der allgemeinen Berlautbarung entziehen.

Langsam wird es wohl kaum noch dauern, daß die Balkanstaaten Bulgarien, Rumänien und Griechenland dem Weltkriege untätig zusehen können. Immer zwingender drängt sich auch ihnen die Not auf, mit dem Schwerte in der Hand ihre Interessen zu schützen. Vornehmlich aber dürfte Bulgarien am Scheidewege stehen:

Wien, 7. Dezember. Zu den Plänen der Balkanstaaten wird der „Königlichen Zeitung“ aus Sofia gemeldet: Rußland und seine Verbündeten haben Bulgarien nur die Erlangung eines Teiles von Mazedonien in Aussicht gestellt, jedoch eine sofortige Befreiung durch Bulgarien abgelehnt. Bulgarien will aber die sofortige Erlangung von ganz Mazedonien, einschließlich der strittigen Zone. In Sofia wird damit gerechnet, daß, falls Bulgarien zur Befreiung schreitet, dies als eine Handlung nicht nur gegen Serbien, sondern auch gegen Rußland und wohl auch gegen den Dreiverband aufgefaßt wird. Die bulgarische Regierung, die sich der Bedeutung bewußt ist, die ihre Entscheidung haben muß, wird dabei der überwiegenden Strömung im Volke Rechnung tragen, das einseitig politischen Abenteuern abhold ist, andererseits jedoch nicht vergessen hat, daß die serbisch-russischen Verpflichtungen bedeutungslos sind.

Daß Bulgarien im Falle der kriegerischen Einmischung gegen Serbien und somit gegen den Dreiverband geht, ist sicher. Weniger weiß man daher, zu welcher Seite sich Rumänien schlagen wird, das eifrig weiter rüstet:

Wien, 7. Dezember. Die rumänische Regierung hat sich veranlaßt gesehen, die im Auslande lebenden Rumänen, die in einem militärpflichtigen Verhältnis stehen, einzuberufen.

New York, 7. Dezember. Die Bemühungen Rumaniens, eine Anleihe in Amerika aufzunehmen, stoßen auf Opposition wegen der Befürchtung, daß das Geld kriegerischen Zwecken dienen soll.

Wichtige

türkische Erfolge

in Nordpersien wie auch im Kaukasus vor Batum können aus Konstantinopel gemeldet werden:

Konstantinopel, 7. Dezember. Das Große Hauptquartier teilt mit: In der Gegend von Adjara haben neue, für uns erfolgreiche Kämpfe stattgefunden, in welchen wir den Russen, die Dumbungeschoffe gegen uns benutzten, eine Kanone und eine Menge von Bomben, Waffen und Munition abnahmen. Russische Angriffe östlich des Bansees an der türkischen Grenze waren ohne Erfolg. Gingen haben unsere von Kavander vordringenden Truppen Sacutchblaghe, 70 Kilometer jenseits von unserer Grenze, besetzt, einen wichtigen Stützpunkt der Russen in der Provinz Kherbedschan.

Konstantinopel, 6. Dezember. Das Hauptquartier teilt mit: Wir haben Reda, einen ziemlich wichtigen Punkt, 20 Kilometer von Batum, besetzt. Unsere Truppen haben die Elektricitätswerke von Batum außer Tätigkeit gesetzt. 300 Russen, die aus Batum vorgezogen waren, um eine Brücke widerzunehmen, fielen in einen Hinterhalt und wurden vollständig aufgerieben.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 8. Dezember. Die Verurteilung Nr. 72 der Rgl. Sächs. Armee enthält aus unferm Amtsgerichtsbezirk folgende Namen, und zwar sämtlich vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105: Aus Eibenstock: Erich Schindler, Soldat, verwundet, rechte Hand und Rücken; aus Schönheide: Fritz Rißler, Unteroffizier, schwer verwundet; aus Oberkühngrün: Gustav Jech, Reservist, vermisst; Alfred Gräner, Soldat, leicht verwundet; aus Hundshäbel: Paul Rosenbaum, Soldat, verwundet; und aus Sosa: Richard Fuchs, Soldat, verwundet, linkes Bein. Die Namen der Gefallenen befinden sich auf der Ehren tafel.

— Eibenstock, 8. Dezember. Abermals sind legthm 2 Kaninchen und 9 Hühner gestohlen, ohne daß man dem Dieb auf die Spur gekommen ist. Das Publikum sei deshalb erneut gewarnt und vor allem aber angehalten, alle verdächtigen Wahrnehmungen sofort der Polizei mitzuteilen.

— Schönheide, 8. Dezember. Der Sanitätsunteroffizier Erich Winkler von hier, der im Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 103 dient, ist für Tapferkeit im Felde mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet worden.

— Dresden, 7. Dezember. König Friedrich August ist gestern wohlbehalten in Brüssel eingetroffen.

— Dresden, 6. Dezember. Wie schon erwähnt, wurde St. Eggeling Oberstallmeister von Haugl bei der Verteilung von Liebesgaben auf dem sächsischen Kriegsschauplatz gefangen genommen. Das hat die Redaktion der „Nowoje Wremja“ zur Abfassung eines Artikels veranlaßt, der an blühendem Unsinne seinesgleichen sucht. Der Artikel zeigt so recht, wie kritisch und urteillos der Schreiber die Tatsache verarbeitet hat, wie es ihm garnicht darauf ankam, allerlei Dinge hinzuzubügeln. In Sachsen wird dieses Phantasiegebilde viel Vergnügen bereiten. Wir lassen die Hauptzüge dieses Artikels folgen, die in deutscher Uebersetzung wie folgt lauten: Zur Befangennahme des sächsischen Hofmarschalls. Die Befangennahme des Hofmarschalls des sächsischen Königs bei Warschau ist eine Tatsache, die den Vorhang der Geheimnisse der deutschen politischen Strategie ein wenig lüftet. Offenbar ist es dem sächsischen Könige persönlich nur mit Mühe und Not gelungen, sich zu retten, zumal sein Hofstaat unseren Soldaten lebend in die Hände fiel. Aber zu welchem Zwecke nahm denn der sächsische König seinen glänzenden Hofstaat mit auf den Marsch? Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn man die diesbezüglichen Äußerungen der deutschen Presse richtig verstanden hat. Die Deutschen wollten Warschau am 4. oder 5. Oktober einnehmen und in der ehemaligen Hauptstadt Polens sollte, nach gelegentlichen Äußerungen ihrer Presse, ein wichtiger staatlischer Akt zustande kommen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Wilhelm II. mit seinem Bundesrat die Einsetzung der sächsischen Dynastie in Polen beschlossen hat. Damit läßt sich nur die Tatsache erklären, daß der sächsische König sich mit seinem Hofstaate an der Spitze dieses Zuges befand. Warschau sollte den Einzug seines neuen Königs aus der sächsischen Dynastie zu sehen bekommen. Sicher bestand sich der König auch im Besitze von Manifesten und anderen Urkunden, die Bezug auf diesen Triumphzug hatten. Alle diese Pläne sind mit Gottes Hilfe nunmehr zusammengefallen. Die Befangennahme des sächsischen Hofmarschalls und die Flucht des sächsischen Königs bei Warschau bleibt als eine komische Episode in der für Deutschland so tragischen Geschichte bestehen.

— Leipzig, 7. Dezember. Das Reichsgericht verwarf heute die Revision des Weinhändlers Friedrich Karl Schnurr aus Rastatt in Baden, der vom Landgericht Karlsruhe am 8. Oktober zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, weil er vertragswidrig und vorsätzlich während der Mobilmachung die den Bahnhof Dettigheim passierenden Truppen mit verdorbenem Fleisch und verdorbener Kraftbrühe versorgt hatte.

— Leipzig, 7. Dezember. In dem Stalle eines Grundstückes der Werderstraße in Leipzig brach am Sonntagabend ein Brand aus. Hierbei erlitt der dort heimlich nachliegende 71-jährige Schmied August Mangel so schwere Brandwunden, daß er bald darauf im Krankenhaus verstarb. Ein zweiter dort nachliegender Mann mußte gleichfalls mit schweren Brandwunden ins Krankenhaus gebracht werden.

— Leipzig, 7. Dezember. In Leipzig wird zu Anfang des nächsten Jahres eine bedeutungsvolle Ausstellung stattfinden. Es sollen diejenigen deutschen Erzeugnisse ausgestellt werden, die bisher als ausländische Waren bei uns verkauft worden sind. Die Ausstellung soll später auch in anderen Städten gezeigt werden.

— Königstein, 7. Dezember. Für bedürftige und schwächliche Kinder, deren Ernährer im Felde stehen, ist es eine Wohltat, wenn ihnen in den Schulen ein Becher warme Milch zum Frühstück verabreicht wird. Hier sind die Kosten dieser Milchspende für 56 bedürftige Kinder in der Hauptsache von den Lehrern aus eigener Tasche gedeckt worden. Dieses Opfer ist ein schöner Beweis für die soziale Hilfsbereitschaft der Lehrer.

— Freiberg, 7. Dezember. Die Königl. Bergakademie feiert, wie bereits früher mitgeteilt wurde, Ende Juli 1916 ihr 150-jähriges Bestehen. Die Akademie ist die älteste technische Hochschule Deutschlands und steht gerade jetzt in hoher Blüte, wozu insbesondere die Fürsorge der sächsischen Staatsregierung und der Sächsischen Landesversammlung wesentlich beigetragen hat. Insbesondere ist der Akademie eine kräftige und selbständige Weiterentwicklung auf bewährter Grundlage gesichert, so daß sie auch in Zukunft ihren ehrenvollen Platz unter den deutschen Hochschulen in der alten Bergstadt behaupten kann. Die Jubelfeier soll nach Möglichkeit alle bisherigen Studierenden und Professoren vereinen. Die Vorbereitungen für die Feier sind von einem Arbeitsausschusse in die Hand genommen worden, der die Bildung eines größeren Ausschusses unter Heranziehung von Vertretern der alten Herren und der Studentenschaft plant. Auch die Veröffentlichung eines Aufrufes zur Teilnahme an dem Feste ist in Aussicht genommen.

— Dörsnitz i. E., 7. Dezember. In der Nacht zum Sonntag brach hier in der Scheune des Gutsbesizers Oley ein Brand aus, der auch die Scheune des Nachbargrundstückes ergriff. Beide mit Entenserräten gefüllten Gebäude wurden eingeäschert. Dem Anschein nach ist das Feuer angelegt worden.

— Schwarzenberg, 7. Dezember. Die Herren Baumeister Feig und Carl Adler in Schwarzenberg haben dem neuen Bezirksamt die Summe von 100 Mark zur

Beschaffung von Einrichtungsgegenständen überwiesen. Es steht zu erwarten, daß noch weitere Bezirkseingeseffene sich bereit finden werden, den schönen Bau in würdiger Weise mit Ausstattungen zu helfen.

— Plauen, 6. Dezember. Eine recht verwerfliche Handlungswelt, die in den jetzigen schweren Zeiten von besonders niedriger Gesinnung zeugt, hat sich wie der „V. A.“ schreibt, eine Bauerfrau aus der Umgebung Plauens zuschulden kommen lassen. Diese „geschäftstüchtige“ Frau kaufte in einem hiesigen größeren Mollereigeschäfte größere Mengen Margarine, formte sie zu Hause in Halbpfundbutterküchlein um und verkaufte diese Margarineküchlein, die einen Wert von nur 45 Pfg. hatten, in der Stadt als Mollereier oder auch Bauernbutter zum Preise von 65 Pfg. Da das Stückchen gute, reine Butter jezt kaum unter 90 Pfg. zu haben ist, wird manche Hausfrau gedacht haben, einen guten und daher billigen Kauf zu machen, um erst später zu merken, daß sie mit ihrem Butterkauf hineingefallen war. Zum Glück konnte der gerissenen „Butterfrau“ beizeiten das Handwerk gelegt und ihre Personalkarte gestrichelt werden. Bei ihrer Festnahme befanden sich noch 32 Stückchen dieser „Naturbutter“ in ihrem Korbe. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch noch andere Frauen in gleicher Weise auf betrügerische Art den Käufern, besonders der ärmeren Bevölkerung, das Geld aus der Tasche zu ziehen versuchen. Deshalb Voracht beim Butterkauf!

— Gewöhnliche Pakete bis 5 Kilogramm. Bis einschließlich 15. Dezember können bei den Postanstalten gewöhnliche Pakete bis 5 Kilogramm an Angehörige und zugeteilte Personen der österreich-ungarischen Feldarmee gegen eine einheitliche Gebühr von 50 Pfg. eingeliefert werden. Die von Deutschland erlassenen Ausfuhrverbote werden auf diese Pakete nicht angewendet. Auch ist der Inhalt dieser Pakete in Oesterreich-Ungarn zollfrei. Die näheren Versendungsbedingungen um. für die Pakete werden bei den Postanstalten durch Aushang bekanntgegeben werden.

— Wernsdorf, 7. Dezember. Ein Großfeuer brach in der Nacht zum Sonntag auf unaußgeläuterter Weise in der Bigogne-Spinnerei von Max Schnizer aus, während der Besitzer in Leipzig am Spinnertag teilnahm. Dieser Brand ist der vierte Fabrikbrand während der letzten fünf Wochen. Die Feuerwehren konnten die Arbeitskräfte, das von den Flammen bedrohte Wohnhaus und eine benachbarte Fabrik retten. Der Schaden, der auf 1/2 Millionen Kronen geschätzt wird, ist durch Versicherung gedeckt.

Ehrentafel

für die in dem großen Völkerrkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirke Eibenstock.

Richard Erich Günther aus Eibenstock, Soldat vom 15. Inf.-Rgt. Nr. 181 — gefallen.

Eduard Wappler aus Schönheide, Reservist vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105 — gefallen.

Arthur Barth aus Oberkühngrün, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105 — schwer verwundet und gestorben.

Oskar Reichmann aus Sosa, Soldat vom 6. Inf.-Rgt. Nr. 105 — gefallen.

Ernst Albert Reckhmar aus Wildenthal, Landwewermann im Ref.-Inf.-Rgt. Nr. 133 — schwer verwundet und gestorben.



Liebestätigkeit der Frauen.

So viele ältere Damen, die für die Krankenpflege und öffentliche Wohlfahrtspflege aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht kommen können und doch so herzensgern am großen Liebeswerk der deutschen Frauen mitwirken möchten, wissen sich oft keinen Rat, wie sie das wohl bewerkstelligen könnten. Besonders groß ist der Zweifel dort, wo die Frau an das Haus gebunden ist.

Aber auch solche Frauen können sich gut betätigen, wenn sie persönlich oder schriftlich bei ihren Verwandten und Freunden um alte Leinwand, abgelegte Wäsche und Kleider bitten und mit Hilfe von arbeitslosen Näherinnen für die Verwundeten und Kranken brauchbare Gegenstände herstellen, die in den Lazaretten überall dankbar angenommen werden. So klagt man allgemein über den Mangel an leinenen Tischtüchern (auch bunte sind erwünscht), über warme und nicht schwere wollene Decken, Handtücher und Nachthemden. Auch Strümpfe sind immer stark begehrt. Die leinenen Tischtücher, die durch ihre Stühle und Glätte so angenehm und wohlthuend sind, lassen sich aus abgenützter leinener Bett- und Tischwäsche, Handtüchern usw. leicht herstellen. Sie müssen mindestens 50 cm im Geviert messen und brauchen für das Feld nicht gestümt zu werden, da die Soldaten sie nach Gebrauch nicht waschen, sondern einfach wegwerfen. Für Lazarettverfehe sie man dagegen mit einem Saum, weil dort die Möglichkeit mehrmaliger Wäsche gegeben ist. Auch Fußklappen aus altem, noch festem Leinzeug sind den im Felde stehenden Soldaten sehr erwünscht. Ebenso kleine Handtücher, die man aus den noch guten Stücken alter Handtücher herstellt. Da die meisten Handtücher nur in der Mitte dünn werden, hat man nur nötig, das dünne Stück herauszuschneiden und aus einem Handtuch gewöhnlicher Größe deren zwei zu machen.

Aus alten, dicken wollenen Mänteln lassen sich unschwer praktische Decken anfertigen, die ja keinen Anspruch auf schönes Aussehen, sondern nur auf Wärme und Leichtigkeit zu erheben brauchen. In manchen Herrentleiderchränken liegen altmodische Oberhemden stoßweise unbenutzt. Diese können durch Umänderung der weißen Handtupfen in einfache schmale Bündchen, und der Stehblüschchen am Halse in weiche Umlegeklappen ohne viel Mühe zu Nachthemden umgearbeitet werden. Aus schadhastem, aber noch größere feste Stücken aufweisenden Bettäckern lassen sich auch die bei der Krankenpflege gern benutzten Bettüberzüge in halber oder ein Drittel Größe der gewöhnli-

chen anfertigen, die in der Mitte des Bettes straff übergespannt werden und so ein leichteres Erweichen und Schonen der stets am meisten benutzten Mitte ermöglichen.

Zum Schluß einige Worte über die Strümpfe, mit denen die Krieger im Felde bedacht werden sollen. Das noch vor kurzem als altmodisch verachtete Selbststricken von Strümpfen ist plötzlich wieder zeitgemäß geworden, und man kann alte und junge Damen jezt mit mehr oder minder Geschick, dafür aber sehr viel gutem Willen, das Strickzeug handhaben sehen. Mit dem guten Willen ist unseren Kriegern da draußen im Felde aber nicht gebient, denn sie bedürfen auf ihren Miesemärschen tadellos sitzender und ebenmäßig gestrickter Strümpfe, und da könnten Nachwecke ungeübter Hände mehr Böses wie Gutes stiften. Man überlasse also die Kunstfertigkeit nur wirklich geübten Händen, und wenn man sie an die Lazarett- oder Genesungsheime, wo sie noch gute Verwendung finden und wenigstens nicht schaden können. Von den Vorsteherinnen des Roten Kreuzes usw. kann man zurzeit oft die Klage hören, daß wahre Mißgestalten von Strümpfen mit eingestrickten Knoten und Falten eingeliefert werden, die man notgedrungen aufziehen lassen muß, um wenigstens die Wolle zu retten. Die aufgewendete Zeit und die Beförderungskosten sind aber rettungslos vergeblich. Deshalb lasse man, wenn man der edlen Strickkunst nicht mächtig ist, die Strümpfe lieber von geübten Strickerinnen oder der Maschinenstrickerin anfertigen oder kaufe jeztig gewebte Strümpfe von bestem Sitz und nur aus guter Wolle.

Aus dem Pharaonenlande.

Nachdem der Sultan als „Beherrscher der Gläubigen“ den „heiligen Krieg“ gegen den Dreiverband und seinen Anhang verkündet und seine Truppen gegen Ägypten in Bewegung gesetzt hat, seitdem dieses Land, einst so mächtig unter den Pharaonen, so reich unter den Ptolemäern und noch heute so interessant in geschichtlicher und archäologischer Beziehung, jezt von neuem unsere Aufmerksamkeit erregt. Es war Ägypten, das als Mutter der Künste die Griechen unterrichtete, die sie wieder den Römern mitteilten, von denen sie auf uns übergingen. Nachdem es durch Jahrtausende als ruhmvolles Reich geglänzt und unter Sesostris den größten Teil der alten Welt sich unterworfen hatte, endete es allmählich damit, ein Spielball der Perser, Römer, Araber, Türken und jezt der Engländer zu werden. Die Tyrannei und ihre Geißel hat ihm viel von seinem alten Ruhme geraubt, aber die Erinnerung an Theben, Memphis und Alexandria, die Namen der Pyramiden und Obelisken glänzen durch alle Jahrhunderte.

Die Bewohner Ägyptens teilen sich topographisch in Bewohner des flachen Landes, der Städte und der Wüste. Der Landbewohner, der Bauer, ist der Fellah, der als der echte Nachkomme der alten Ägypter gilt. Er bildet mehr als in anderen Ländern den wichtigsten Teil der Bevölkerung, auf dem der Reichtum des Landes beruht. Das Verhältnis des Fellah's zum ägyptischen Staat ist das des Pächters zum Grundherrn; statt des Pachtgeldes zahlt er die Steuern (charag), von deren regelmäßigen Zahlung und der tatsächlich eintretenden Kultivierung des Bodens sein Ruhezugsrecht (athar) abhängt. Dabei gilt als Grundfah, daß, solange der Fellah diesen Bedingungen entspricht, die Pacht nicht aufgehoben werden kann. Nach mohammedanischem Staatsrecht ist aller Grund und Boden Gemeingut, das in der Hand des Khalifen bleibt zum Besten des Gemeinwehens. Volles Eigentumsrecht ist nur bei den Schiffen, dem Privatgrundbesitz des Khebidan und seiner Familie, vorhanden. Seit ältester Zeit ruht auf dem Fellah der härteste Druck; es wechselten die Herren, er blieb immer der Bedrückte, der unter den Pharaonen für Könige und Priester Frondienste leistete, später für Sultane, Mameluken, Paschas und Beis seinen Schweiß vergießen mußte. Die Lebensweise des Fellah ist die einfachste, denkbar nützlichste von der Welt. Seine Kost bildet in erster Linie ein aus Durrahirse gebadenes kugelförmiges Brot, nur Wohlhabendere können sich ein mit Bohnenmehl gemischtes Weizenbrot vergönnen. Ebenso einfach ist des Fellah's Kleidung: ein blauefarbtes langes Hemd (kamis), über das ein aus selbst gesponnenen Ziegenhaaren gewebener Mantel (abaya) gehängt wird, und eine braune, dichtanliegende Filzklappe (libda) bilden die ganze Garderobe des armen Bauern, der ja ohnehin gewohnt ist, tagsüber völlig unbekleidet im Felde seine Arbeit zu verrichten. Unermülicher noch als die Lebensweise ist die Hütte des Fellah's: vier Wände aus Lehm oder Rischlamm, darüber ein Dach aus Durrahirse, alles klein und niedrig, über alle Beschreibung schmutzig, in der Hütte einige Strohmatte, ein kupferner Kessel, Wasserkrüge aus Ton, Holzschüsseln und der aus den Blattrippen der Dattelpalme zusammengesetzte Rasch, der als Tisch, Bett, Sofa, und Sessel dient, bildet die Behausung und Einrichtung des ägyptischen Bauern. Die Bewohner der Wüste sind die Beduinen, die ein Nomadenleben führen und Viehhandel treiben.

Die Hauptstadt Ägyptens Kairo, ägyptisch Ras-el-Kahira, d. h. die Siegreiche, liegt etwa 1 Kilometer vom rechten Ufer des Nils, am Fuße des Mokattam-Gebirges und hat ungefähr 400 000 Einwohner. Die vielen Moscheen, etwa 400, von denen eine prächtiger als die andere ist, und die mit Arabesken und herrlich erbauten Minarets (Türmen) geschmückt sind, geben der Stadt durch ihre imposante Pracht ein herrliches Aussehen. Auf einem Vorsprunge des Mokattam liegt die Zitabelle, von welcher herab alltäglich durch einen Kanonenschuß die Mittagstunde verkündet wird. Innerhalb der Zitabelle ist der berühmte Josephs-

brunnen, der 90 Meter tief und vermutlich ein Werk der Pharaonen ist.

Etwa 7 Kilometer westlich von Kairo beginnt die libysche Wüste, an deren Rande sich die berühmten Pyramiden von Gizeh mit der Sphinx erheben, dem größten Standbild, welches je aus Stein gehauen wurde. Die Pyramiden sind gewaltige Grabdenkmäler, deren Alter bis in die Zeit der Erzbäter hinaufreicht. Bei den Pyramiden hat schon einmal, am 21. Juli 1798, eine Schlacht stattgefunden, in der die Hauptmacht der Mameluken von den Franzosen unter dem Oberbefehl Bonapartes geschlagen wurde, und es ist leicht möglich, daß sie in nächster Zeit wieder heftigen Kämpfe, diesmal gegen die Engländer, werden.

Recht und Patriotismus.

Juristische Plauderei.

Nach deutscher Auffassung von Gerechtigkeit, die, wie das jüngst in Paris gegen unsere Ärzte gefällte Standalöse Gerichtsurteil zeigt, bei unseren Feinden nicht überall geteilt zu werden pflegt, ist es ganz selbstverständlich, daß im Gerichtsverfahren zwischen Freund und Feind in Kriegszeiten nicht unterschieden wird, und dem letzteren ebenso sein Recht wird wie dem ersteren. Politik und Kriegslärm sollen den ernstesten Hallen der Themis fern bleiben.

Kürzlich ging nun die Nachricht durch die Zeitungen, daß der Dampfer „Waterland“ im Hafen von Newyork beschlagnahmt sei. Es war dies selbstverständlich keine militärisch-politische Beschlagnahme, sondern eine Londoner Firma hatte die Pfändung wegen eines ihr gegen die Hamburg-Amerika-Verein zustehenden Selbstanspruches auf zivilrechtlichem Wege verlangt, ein vollkommen legales Vorgehen, was nicht deshalb unsern Widerspruch herausfordern darf, weil es vom Feinde ausgeht. Immerhin hatte doch dieses Vorgehen englischerseits einen starken politischen Beigeschmack, wenn man bedenkt, daß es sich um das größte Schiff unserer Handelsflotte handelt und unsere mächtigste ausgedehnte Schiffsahrt den Engländern ein Dorn im Auge ist. Es ist mehr als fraglich, ob sich die Londoner Firma in Friedenszeiten zu diesem Schritt entschließen hätte. Aber Recht bleibt bei uns Recht, auch im Kriege. Da ist es nun aber nicht ohne Interesse zu sehen, daß trotz Wahrung strengster Unparteilichkeit auch Gesetz und Gerichtsverfahren Handhaben bieten, einer solchen Schifane des Feindes entgegenzutreten. Der von der Londoner Firma auf diese Weise beklagte deutsche Firma ist eine andere deutsche Firma zu Hilfe gekommen und hat den von ersterer getanen Schachzug dadurch vereitelt, daß sie den von der Londoner Firma erworbenen Anspruch auf den Dampfer „Waterland“ nun für sich selbst beschlagnahmen ließ, da ihr gegen die Londoner Firma eine größere Forderung zustand. So ist ein Deutscher dem andern gegen den Engländer zu Hilfe gekommen, ohne daß irgendwie das Recht verletzt oder in einseitig deutschem Interesse gebeugt zu werden brauchte. Also auch im strengen Recht bleibt patriotischen Motiven zur Betätigung noch Raum.

Wie deutsche Krieger sterben!

In einem langen Pariser Artikel des „Corriere della Sera“ wird eine Schilderung des Schriftstellers Maurice Barrès wiedergegeben, wie ein deutscher Soldat, von französischen Kugeln verletzt, zwischen zwei Schützengräben fünf Tage und fünf Nächte, ohne Hilfe erhalten zu können, liegen blieb und, als endlich Hilfe kam, starb. Man fand bei ihm ein Tagebuch, das noch in den Augenblicken des Todeskampfes geschrieben war, und das als letztes die Worte enthält:

„Wenn es der Wille Gottes ist, sei ihm mein letzter Gruß zuteil. Eine französische Kugel hat mich am Knie verletzt, während ich auf Wappstein stand, und ich kann mich nicht rühren. Seit fünf Tagen liege ich verlassen und vergeblich vor Hunger. Ich flehte zu Gott, daß er mir Hilfe schickt. Bis jetzt ist keine gekommen, aber ich bleibe gottgegeben und bereitere die Ungebild, weil ich's länger nicht ertragen kann. Dann werde ich wieder in der Heimat sein bei den Brüdern meines schönen Vaterlandes, und wir können uns wieder die Hände reichen über silbernen und kristallinen Ufern. — Auf Wiedersehen, hier, auf der Erde, oder oben im Himmel.“

Diesem ergreifenden Brief eines deutschen Helden begleitet Barrès mit folgenden Worten: „Welche Gedanken haben wohl den deutschen Soldaten Wilhelm Baumer an den französischen Fluß gebracht? Die Rheinländer begleiten also die Einbringlinge inmitten aller ihrer methodisch ausgeführten Bestrebungen unseres Landes.“

Selbstzubereitendes Weihnachts-Konfekt.

In so mancher Haushaltung pflegt man noch das Weihnachtskonfekt selbst herzustellen, die Sache ist auch keineswegs so schwierig oder umständlich, wie sie vielleicht auf den ersten Blick erscheinen mag. So kann man z. B. die allgemein beliebten, sehr fein schmeckenden Schokoladennüsse auf nachfolgend beschriebene und einfache Weise leicht selbst herstellen. Geschälte Walnüsse werden fein gerieben, mit dem gleichen Gewicht feinsten Puderzuckers vermischt und mit etwas Arak oder irgend einem feinen Bilder (Maraschino, Rose, Vanille) zu einem Teig getnetet. Aus diesem bildet man kleine Nussheln, die man mittels einer Stricknadel in eine sehr dicke Schokoladenschicht, am besten aufgedickte Kuvertüre, wie man sie in Pillalen von Schokoladenfabriken zu kaufen bekommt, taucht und zum Trocknen auf eine große flache Porzellanplatte legt. Die einzelnen Nussheln dürfen sich aber nicht gegenseitig berühren, da sie sonst anleben und durch das Auflösen unansehnlich würden. Nach dem sie trocken sind, drückt man auf jede Nusshel eine halbe, geschälte und in dicken Zuckerstreifen getauchte Walnuß. Die völlig getrockneten Schokoladennüsse gibt man dann in kleine, geschälte, bunte oder weiße Papierhüllen. In gleicher Weise kann man diese Scho-

koladennüsse auch aus Haselnüssen herstellen. Sie sind durchaus nicht kostspielig und ergeben, sowohl für die Nachsteller zum Weihnachtsfeste, als für die Konfektischen bei Gesellschaften das teure Labentkonfekt. Anstatt Nüssen kann man auch kandierte Kirschchen als Verzierung verwenden, dann muß man aber den Teig mit Sherry brandy anfeuchten, welcher auch der Fällung den Kirschgeschmack verleiht.

Zuviel des Segens.

Wiener Humoreske von F. Marxl.

(Nachdruck verboten.)

Unter den Besuchern des Bezirksgerichtes machte sich eines Tages ein noch junger Mann durch sein erregtes Benehmen bemerkbar. Er lief in dem kleinen Vorraum wie ein Tier im Käfig auf und ab und zählte emsig an den Fingern. Dann schüttelte er empört mit dem Kopfe, fuchtelte mit den Händen in der Luft und murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Die klandigen Besucher, die natürlich in ihrem geschärften Instinkt sofort ahnten, daß den sonderbaren Mann ein nicht gewöhnlicher Vorfall in den Bereich ihrer Reugierde gelockt hatte, betrachteten ihn mit großem Interesse. Verriet doch sein ganzes Benehmen, daß „sein Fall“ nicht im Rahmen der alltäglichen Ereignisse lag. Sie wendeten ihm also sofort ihre liebevollste Aufmerksamkeit zu. Denn so ein professioneller Gerichtsstaatsstudent hat auch seine Sorgen und seine Ideen, inaktiveren Stunden. Durch die Gewohnheit abgestumpft, kann er den täglichen Wacheleidigungen, einfachen Messerstechereien oder Beleidigungen kein Interesse mehr abringen. Es geht ihm wie dem Dackelschrauber. Immer größere Dosen, immer mehr von dem verzeihenden Gift der Sorgen und des Leides Anderer muß er einnehmen, um Geist und Sinn frisch zu erhalten. Denn in dieser Beziehung ist er mehr ein Niabe, der den Richter als den Richter ansetzt, von dem er, als sein rechtmäßiges Anteil, die tägliche nervenreizende Übung von Scherz und Ernst verlangt.

Kein Wunder also, daß diese Leute den jungen Mann nicht mehr aus den Augen ließen und in hellen Scharen in den Saal strömten, als der Aufgeregte dem Namensaufrufe folgte und vor den Richter trat.

Die Aufnahme der Personalien war mit gewohnheitsmäßiger Schnelligkeit erledigt. Johann Hinterberger, 26 Jahre, Schneidermeister, verheiratet. Den lehrerwähnlichen Umstand hatte Hinterberger tief feulend ausgegeben. Der Richter maß ihn mit würdevollem Blick. „Sie haben es notwendig zu lesen! Wer eine Frau so behandelt wie Sie...“ Und mit monotoner Stimme verlas er die Klage: Die Gattin mißhandelt... Leichtes Körperverletzung... Soutabstürzungen usw.

„Nun, was haben Sie darauf zu sagen“, eröffnete der Richter das Verhör. Der junge Mann blickte sich scheu um, dann näherte er sich schüchtern dem Gerichtstisch und flüsterte mit leiser Stimme: „Sie hat mich betrogen.“

„Mit wem? Der Kaiserlicher Rat, mit gansen vier.“ — „Was heißt das, ist sie Ihnen etwa untreu geworden? Woher wissen Sie, daß es gerade vier Männer waren?“ — „Vier Männer? Davon weiß ich ja garnichts. Zwa Madeln und zwa Duden sind's!“ — „Wa — a — a —!“ — „Ja freilich...“ — „Sie meinen's anderkil! Nein, nein, wär mir meine Frau untreu worden, dann stünde ich nicht vor Ihnen.“ — „So gleichgültig wäre Ihnen das?“ — „Nein, aber ich hätte sie erschlagen. Und das gehört nicht vors Bezirksgericht. Nein, mein Weib hat mich anders betrogen. Um meine Nachkommenschaft.“

Der Richter rühte unwillkürlich mit dem Sessel etwas zurück. Der Mann vor ihm begann ihm unheimlich zu werden. Hatte er es vielleicht mit einem Narren zu tun? Doch der Angeklagte beachtete gar nicht den Eindruck, den seine sonderbare Rede hervorgerufen hatte. — „Biere war'n's, Herr Kaiserlicher Rat! Biere, denken's Ihnen. Was möchten's denn sagen, wann Sie auf amol vier unbewusste Kinder vor sich seh'n möchten?“ — Unzweifelhaft ein Narr“, flüsterte der Richter leise dem Schriftführer zu. „Mit dem müssen wir im Guten auszukommen trachten.“ Und mit sanfter Stimme wandte er sich an den Angeklagten: „Ich verstehe Sie nicht recht. Was hat das mit den Kindern für eine Bedeutung. Erzählen Sie die Sache ordentlich.“

„Ja, die Sach' ist nicht so einfach. Vor vier Monaten bin ich nach Wien gekommen. A paar Gulden Erspartes hab ich g'habt und so hab' ich mir g'dacht, da a W'chäft anzufangen. Schon nach a paar Tagen, die ich da war, hab' ich mein jetziges Weib kennen g'lernt. Im Gasthaus. Sie war a nettes Weibchen und die Leut' haben erzählt, daß sie a gute Wittib hat. Und der Witt hat mich immer g'supft und zug'redt. Seg'n's, hat er g'lagt, dös wär a Partie für Sie. Und so hab' i mit ihr g'redt. Sie hat g'lagt, sie is a kinderlose Wittib und hat ihr Erspartes. I bin ja Freund von langen Worten und so war'n mir an Monat später verheiratet. Acht Tage sein hingegangen, so schnell wie man's gar n'cht sagen kann. Da, wie ich eines Tags nach Haus kom'm, läuft auf amol a klanes Duderl im Zimmer herum. I frag, wem das Kind g'hört. Meine Frau wird ganz g'schamig und sagt: „Weißt, lieber Johann, ich hab dir n'cht ganz die Wahrheit g'lagt. 's Duderl g'hört mir.“ Na, ich hab a W'ffel 'n Kopf g'schüttelt, dann aber hab' i mir dacht: Eins is keins. Und wannst einmal selber Kinder hast, wird's große Duderl mit seinen kleinen Kinderlein spielen. So war alles recht. Und a paar Tag is alles gut g'gangen. Da, diesmal war's Abends, bin ich a bissel spät aus dem Wirtshaus heimkommen. Ich geh' zum Bett meiner Frau — liegt Ihnen da auf amol a Duderl neben ihr. Ich schau, ich schau, ich reiß' mir die Augen, 's n'cht nix, das Madel ist da. Frag ich meine Frau: „Du, wer is das Madel?“ Da nimmt's mich um den Hals und busselt mich ab und sagt: „Weißt, lieber Johann, eigentlich hab' ich auch a Madel. Die Kinder sind bis jetzt auswärts g'wesen.“ Mir is im Hals förmlich eis geworden, 'ich hab' zum Schluß anfangen. Aber da is das klane Madel aufg'wacht, hat mich mit ihren blauen Guderlein so herzig ang'lacht, daß i mir nix zu sagen traug hab'. Ich hab' mir halt d'cht, 's wird der Wutter in der Wirtshaus helfen bis größer is. Und so war alles wieder gut.

Verzeihn Täg' sind so vergangen und alles war in Ordnung. Aber der Frieden hat nicht lang' g'dauert. Auf an Sonntag war's. Ich kom'm nachhaus, da riecht's in der Küche nach Specknödln. Meine Wiedlingspfeif, Herr Kaiserlicher Rat. Ich, voll Freud', zieh' meinen Rod aus, da kommen auch schon die zwei Kleinen ang'sprungen und klettern auf mir hinauf. Wie ich mit ihnen so spiel' und zufällig auf die Küchentür hinschau', seh' ich, daß sie offen steht und zwischen der Luck'n guckt a klau's Kinder-g'sicht heraus. Ich war starr, ganz starr. Und da kommt meine Frau, halt' sich die Schürzen vor's Gesicht und sagt: „Welt, Johann, du bist nicht dös. Eigentlich hab' i noch das klane Madel da.“

Lang hab' ich gar nichts reden können. Ordentlich die Sprach' hat's mir verschlag'n. Aber dann, die Specknödln, das traurige G'schau von dem kleinen Wiedling — ich hab' nicht dös' wer'n können. Ich hab' mir d'cht: Wo vier essen, wird 's Fünftes auch noch satt. „Du“, hab' ich g'lagt, „jeht is's aber g'nug.“ Und sie hat mir hoch und teuer g'schworen, daß jeht Schlus is. So war alles gut, bis vor a paar Tag'n. A bissel wech tan hat's mir, daß ich noch keine drei Monat verheiratet, schon drei Kinder hab'. Und wir hab'n uns auch ein bissel eingeschränken müssen. Die Kinder war'n ja lieb und brav, aber es is ja rechte Freud' aufkommen zwischen uns. Meine Frau, hat immer so traurige G'sichta g'macht... kurz, 's war, als ob 'was Böses in der Luft liegt.

Na, und vor a paar Tagen is die G'sicht' g'schogen. Ich hab' g'rad' a neuen Überrock aug'schnitten; da kommt meine Frau in' Laden hinein. An der Hand hat's an Duden g'führt. Und dabei war i' wieder ganz verlegen und hat mi' ang'schau't, wie a Hund, der sich vor Brägel fürchtet. Wie ich den Duden seh', wird's mir ganz grauslich sumut. Ich starr' meine Frau an und frag: „Du am End' is das noch einer!“ Da sagt sie: „Na, und wem. Hast ja g'mußt, daß i a Wittib bin.“ — „Aber a Wittib muß doch ja vier Kinder haben“, schrei ich wütend. Da fängt meine Frau an zu weinen und sagt, daß ich a herloser Mensch bin, der wegen so an klänen Duderl nur deshalb Börm schlägt, weil sie auf ihn vergessen hat. Da packt mich eine Rut, ich nehm' einen Stod und hau' sie ordentlich durch. Ich hab' nicht anderkil können, Herr Richter. Wann einem ein Weib gleich vier Kinder verschweigt...“

Der Mann schwieg. Die Zuhörer hatten die tragikomische Erzählung des Mannes wiederholt mit lauten Heiterkeitsausbrüchen begleitet und auch der Richter konnte sich eines leichten Lächelns nicht erwehren.

„Es ist ja recht bedauerlich, daß Ihre Frau Sie so hintergangen hat“, sagte er. „Aber das gibt Ihnen doch kein Recht, sie zu mißhandeln. Sie können sich scheiden lassen.“

„Da aber wurde der Angeklagte böse. „Scheiden lassen! Ja, glauben Sie denn, daß damit alles abgetan ist. Und was soll mit den Kindern werden, die mich jeht als ihren Vater ansehen. Die soll ich wieder zu Fremden geh'n lassen? Nein. Meine Frau hat mich belogen. Dafür hab' ich sie bestraft. Sie hat's hingekommen, und wenn sich nicht der Bachmann hineingemischt hätte, stünde ich nicht da.“ Aber daß ich wegen einer Lüge vier arme Wesen ins Elend stoß' — das tu' ich nicht.“

Das Lächeln von den Lippen des Richters war plötzlich verschwunden. Es war einen Moment stille im Saale. Der Volksmund sagt: „Ein Engel schwebt durch den Raum.“ Auch da, in diesem Momente, schwebte ein Engel durch den düsternen Saal: der Engel der Nächstenliebe.

Der Richter brach das kurze Schweigen. Ernst sagte er: „Sie sind ein braver Mann; braver als mancher von uns.“ Dann bedeckte er sein Haupt mit dem Barett und verkündete den Freispruch.

Theas Garten.

Erzählung von M. v. Hartow.

(11. Fortsetzung.)

„Der Flieger Gontrand?“

„Ja, der auf Bujower Gebiet abstürzte.“

Und nicht nur Walte von Balwih, der Uwe, auch der Inspektor, der Rentmeister, der Diener, der Kutscher, die Frauen im Herrenhause und Dorf hatten davon gehört. Und alles war außerordentlich befriedigt über die Romantik, die darin lag, ohne daran zu denken, daß dies alles eitel Erfindung und Kombination sein könnte.

Nur Richard schien es wunderbar, und doch, weshalb sollte nicht auch Thea damals, als sich ihre Wege getrennt hatten, sich einem Manne versprochen haben. Und weshalb waren sie denn auseinander gegangen? War Gontrand untreu gewesen?

„Untru! Mit packender Gewalt stand dieses Wort über Richards Leben!“

Und er hatte kein Recht, nach dem allen zu fragen, das Recht hatte er verwirkt durch seine Untreue, seine Schwäche, seine Jaghaftigkeit.

Richard hatte die Bücher, die der Rentmeister gebracht, durchsehen wollen, aber — er kam nicht dazu, er hatte seinen Kopf in die Hand gestützt und starrte durch das Fenster in den Park hinaus.

Hell schlug das Telephon an, last mechanisch nahm er den Hörer vom Ständer; jedenfalls war das wieder ein Händler, der sich zur Besichtigung der zum Kauf stehenden jungen edlen Pferde ansetzte.

Dann eine Sekunde Spannung — nein, seine Schwiegermutter war am Apparat — Melanie war erkrankt, man hatte sie in ein Krankenhaus bringen müssen — Richard sollte sofort kommen.

„Fräulein Kroner, Frau Hansen“, mit zitternder Stimme sprach der hochgewachsene Mann zu den beiden Frauen: „Ich hoffe, daß Sie treu über Cilli und Lilli wachen werden.“

Einen Augenblick trat Theas Bild vor seine Seele, sollte er in Bujow vorfahren, sie bitten, sich um seine Kinder zu kümmern?

Aber er verwarf den Gedanken! Die Kinder waren schon öfter tagelang in Frau Hansens Gut gewesen — wenn er und Melanie fort waren — und doch, ihm schien mit einem Male, als sei die Verantwortung für die alte Frau zu groß.

Sie waren im Kinderzimmer so froh und vergnügt, Cilli bestellte viele Grüße für Mama, die junge Frau des Rentmeisters, die Falkenstedt im Vorüberfahren anrief, versprach, täglich ins Herrenhaus zu geben, und der Rentmeister sollte täglich telephonieren, und so, mit geteilttem, schwerem Herzen fuhr Richard von Falkenstedt mit dem Abendbus nach Berlin.

Das Wetter war schlecht geworden. Sturm, Kälte und Regen waren tägliche Gäste, und Cilli und Lilli mußten auf Beratung von Fräulein Kroner, Frau Hansen und Frau Rentmeister Fink im Hause bleiben, trotzdem sie sonst ziemlich wetterfest und abgehärtet waren. Dennoch mußten sie sich wohl erlärten haben, Lilli fing zuerst an, zu fiebern und das Köpfchen matt auf die Seite zu legen, Cillichen folgte am nächsten Tage mit den gleichen Symptomen. Frau Hansen

telephonierte in die Kreisstadt, der Arzt kam, verordnete Packungen und Medizin, bestellte auf jeden Fall, damit die Packungen regelrecht gemacht wurden, eine Kote-Kreuz-Schwester aus dem Krankenhaus und telephonierte selbst an Richard, daß seine Töchterchen erlätet, aber in bester Obhut und Pflege seien.

Seiner Schwiegermutter gegenüber durfte Richard seine Sorgen nicht äußern. So weichlich die verwöhnte Frau mit ihrer und der Tochter Gesundheit und Lebensverhältnisse war, die sie nur nach ihren Wünschen einzurichten liebte, so hart war sie, wenn es sich um andere Leute handelte, selbst um ihre kleinen Enkelinnen. Da war sie bald mit den Worten Berwechlichung, Berwöhnung usw. bei der Hand.

Wie gern wäre Richard auf ein paar Stunden nach Hause gefahren, um Gissi und Billi zu sehen, sich davon zu überzeugen, daß es an nichts schle, aber Melanies Zustand begann sich so kritisch zu gestalten, daß an ein Abreisen nicht zu denken war.

Fast ohne zu denken, sah Richard am Bett seiner Gattin, aber wenn die stillen Stunden der Nacht kamen, dann waren sie da, die Gedanken, und ließen ihn keine Ruhe finden.

Während Billis Befinden sich vom dritten Tag an langsam, aber merklich besserte und das Fieber nachließ, wurde Gissi nach anscheinender, nur stundenweiser Besserung fränker. Das Fieber stieg, und gegen Abend schwand auch das Bewußtsein. Schwester Magda ließ noch einmal das Automobil zum Arzt fahren, man befolgte seine Anweisungen — aber den ganzen langen, nächsten Tag kam das phantasierende Kind nicht zur Ruhe. Während sich Fräulein Kroner der Pflege der kleinen Billi widmete, waren Frau Hansen und Schwester Magda um Gissi bemüht.

(Schluß folgt.)

Wettervorhersage für den 9. Dezember 1914.
Südwestwind, wechselnde Bewölkung, vorwiegend trocken.

Erntedankfest.
Liebesmächter haben im
Stadt Leipzig: Franz Radnig, Fabrikant, Köhlich, Oskar
Friedrich, Rfm., Dugau.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Mittwoch, den 9. Dezember 1914, abends 8 Uhr:
Kriegsbesuch, Pfarrer Wolf.

Kirchennachrichten aus Carlsefeld.
Mittwoch, den 9. Dezember, nachm. 3 Uhr: Kriegs-
besuch.

Neueste Nachrichten.

Der Kaiser erkrankt.

(Amtlich.) Berlin, 8. Dezember. Der Kaiser hat seine für heute geplante Wiederabreise zur Front infolge einer Erkrankung an heftigstem Bronchialkatarrh um einige Tage verschoben müssen. Er konnte aber gestern und heute den Vortrag des Chefs des Generalstabes des Heeres über die Kriegslage entgegennehmen. (B. L. B.)

Noch auf der Verfolgung des bei Lodz geschlagenen Feindes.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 8. Dezember, vormittags. An der flandrischen Front bereiten die durch die letzten Regengüsse verschlechterten Bodenverhältnisse den Truppen-Abteilungen große Schwierigkeiten. Es wurden einige kleine Fortschritte gemacht. Das Kriegslazarett in Lille ist gestern abgebrannt. Vermutlich liegt Brandstiftung vor. Verluste an Menschenleben sind aber nicht zu beklagen. Die Behauptung der Franzosen über ein Vorwärtkommen im Argonner Walde entspricht nicht den Tatsachen. Seit langer Zeit ist dort überhaupt kein französischer Angriff mehr erfolgt. Dagegen gewinnen wir langsam Boden. Bei Malancourt östlich Varennes wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt genommen. Dabei ist der größte Teil der Besatzung gefallen, der Rest, einige Offiziere und etwa 150 Mann wurde gefangen genommen. Ein französischer Angriff gegen unsere Stellung nördlich Ranchy wurde gestern abgewiesen.

Im Osten liegen von der ostpreussischen Grenze keine besonderen Nachrichten vor. In Nordpolen folgen die deutsche Truppen dem östlich und südöstlich Lodz schnell zurückweichenden Feind unmittelbar. Außer den gestern schon gemeldeten ungewöhnlich starken blutigen Verlusten haben die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und sechzehn Geschütze mit Munitionswagen verloren. In Südpolen hat sich nichts Besonderes ereignet.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

Amsterdam, 8. Dezember. „Daily Mail“ vermeldet aus Nordfrankreich, daß eine große Schlacht bei Elwerdinghe, zwischen Beuren und Opem im Gange ist.

Amsterdam, 8. Dezember. Der „Daily Mail“ wird unterm 5. Dezember aus Nordfrankreich gemeldet: An der Yser haben wieder viele Angriffe und Gegenangriffe stattgefunden, so u. a. gestern

ein blutiges Gefecht bei Teroyse, welcher Ort von den Deutschen auf Höhen angegriffen wurde, auf denen Maschinengewehre aufgestellt waren. Hinter Höhen durchwatete Infanterie das überschwemmte Gebiet. Die Soldaten standen vielfach bis an den Hals im Wasser, und warteten, bis die Schrapnellfeuer gaben. Die Deutschen waren keine 20 Meter von ihrem Ziel mehr entfernt und erreichten auch das Ufer im Sturm über die Deiche. Die Verbündeten stürzten nun ihrerseits, und es entwickelte sich ein blutiges Bajonettgefecht. Auch an anderen Stellen wurde heftig gekämpft. An der Bahnstrecke hatten die Deutschen ein Blockwärterhaus in eine kleine Festung verwandelt und Schnellfeuergeschütze in den Loken und Fenstern aufgestellt. Die Franzosen suchten das Haus zu stürmen, erlitten hierbei aber sehr große Verluste.

Amsterdam, 8. Dezember. Nach Meldungen der „Times“ aus Petersburg berichtet der Korrespondent der „Nowoje Wremja“, daß die Deutschen am 30. November das Bombardement auf Lodz begonnen hatten. Am Mittwoch seien die deutschen Truppen von Gierz ausgezogen, um Lodz zu erstürmen. Seit zwei Monaten sei jede Verbindung zwischen Stadt und Außenwelt abgeschnitten gewesen. „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg: Während der letzten drei Tage hätten die Deutschen, nachdem sie bedeutende Verstärkungen bekommen hatten, die heftigsten Angriffe gemacht. Längs der Eisenbahn Kalisch-Lodz haben die Deutschen einen ununterbrochenen Strom von Truppen herangeführt. Seit dem 1. Dezember sind die Angriffe der Deutschen ausschließlich gegen die Eisenbahn zwischen Lodz und Kaluschki gerichtet gewesen, die mit der Eisenbahn Warschau-Gzenstochau in Verbindung steht.

Stockholm, 8. Dezember. Das Petersburger Nachrichtenbureau meldet folgende Schilderung der Beschießung von Lodz: Alle Häuser in den vornehmsten Stadtteilen wurden zerstört. Der Borderteil des großen Savoyhotel fiel durch Schrapnellfeuer zusammen. Eine Granate verursachte die Explosion des Gasbehälters, wodurch die Stadt in Dunkel gehüllt wurde. Es herrscht Mangel an Lebensmitteln, besonders Milch und Zucker gibt es nicht mehr. Als Ersatz nimmt man Honig. Die Preise für Brot und Fleisch seien um das dreifache gestiegen.

Rom, 8. Dezember. Die Regierung hat drei Klassen Karabinere (Gendarme) einberufen.
Kopenhagen, 8. Dezember. König Peter von Serbien hat sich nach dem Kriegsschauplatz gegeben.

Donnerstag, den 10. Dezember

findet im Saale des Deutschen Hauses ein

Waterländischer Abend

statt, bestehend in musikalischen, gesanglichen, deklamatorischen Darbietungen und Ansprachen.

Eintritt frei.

Saaloöffnung 8 Uhr.

Beginn pünktlich 9 Uhr.

Alle Kreise der Bevölkerung von Eibenstock und Umgegend, Damen und Herren, Jugend und Alter, alle werden hierzu herzlich eingeladen.

Der Beamtenverein.
W. Lange.

Vaterländischer Volksverein.
A. Rehnig.

Kaufmännischer Verein.
F. Rockstroh.



Am 6. Dezember starb im Etappenlazarett Rethel in Frankreich nach langem Leiden im Alter von 32 Jahren den Heldentod fürs teure Vaterland unser innigstgeliebter, unvergesslicher Sohn, Bruder, Neffe und Vetter

Ernst Albert Kretzschmar,

Landwehrmann im Res.-Inf.-Rgt. Nr. 133, 7. Komp.

Sein sehnlichster Wunsch, in der geliebten Heimat Heilung seiner schweren Wunden zu finden, sollte nach Gottes unerforschlichem Rat unerfüllt bleiben. In berechtigtem Schmerze widmen allen lieben Freunden und Bekannten diese Trauerkunde

Wildenthal, den 8. Dezember 1914

Oberlehrer Kretzschmar u. Frau geb. Drechsler

Rudolf Kretzschmar, z. Zt. im Felde

Johannes Kretzschmar

Familie Rich. Drechsler.

Er ruhe im Frieden, und das ewige Licht leuchte ihm!

GROSSE-Modenwelt
Tonangebend!
Unerreicht!
Riosen-Schnittbogen.
Abonnem. bei allen Postanstalt. u. Buchhandl.
Farbenprächtige Colorits.
Gratis-Probieren bei
Joh. Heary Schwaib, Berlin W.
Achten Sie genau auf Titel!

Zum Schlachten! Gewürze.

ganz und rein gemahlen: Schwarzen und weißen Pfeffer, Nelken, Ziment, Jagwer, Majoran etc. empfiehlt bestens

H. Lohmann.

2 Stuben

mit Zubehör sofort oder später zu vermieten.
Breitestr. 1.

Sängerbund Eibenstock.

Heute Mittwoch abend 9 Uhr im Deutschen Hause.

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Marke Schwan)
in Verbindung mit dem modernen Bleichmittel Seifix gibt durch einmaliges viertelstündiges Kochen schneeweiße Wäsche, wie auf dem Rasen gebleicht. — Machen Sie einen Versuch!
„Seifix“ bleicht fix!

F. T.-F. 3. Lösung.

Heute Mittwoch, den 9. d. M. abends 9 Uhr **Versammlung** in der Centralhalle in vorrätiger Ausrüstung. Volljähriges Erscheinen (auch der Ehrenmitglieder) unbedingt erforderlich.
Das Kommando.

Feinsten medizinischen Lebertran

in Flaschen und ausgewogen empfiehlt bestens die Drogenhandlung von
H. Lohmann.

WINTEREIER

erhält man in großer Menge durch die tägliche Verfütterung pro Huhn von 15-20 Gramm **Nugat Geflügelfutter**.
Lehrer R. Schreier, Bismarcksdorf, schreibt: **Nugat** gefällt mir vorzüglich, meine Hühner legen unausgesetzt den ganzen Winter.
Zu haben bei **H. Lohmann**, Drogerie, Eibenstock.

Einsp. Tafelschlitten,

leicht und schön, verkauft
Ordr. Melchsner.

Berlustliste Nr. 72

der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Sine Parterwohnung, welche auch zu einem Laden eignet, und eine freundliche 3 Zimmer-Wohnung (sofort oder später zu vermieten).
Ordr. Schumann, Forststr. 6.

Verschiedene Wohnungen, darunter eine mit Stall, zu vermieten durch
Ordr. Melchsner.

Hausordnungen

sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Bei der Hies. Sparkasse sind zu Interzessionszwecken ferner eingegangen:
588 M. 66 Pf. 1/2 Anteil der Beamten u. Lehrer f. Dezember 1914.
4. Rate v. Personal des Konsumvereins I u. II.
Hrn. A. G.
Frl. C. G.
Freiwill. Turnerfeuerwehr.
Weitere Gaben werden gern entgegen genommen.